

Ein Traum vom Erzählen : Primo Levi im Gedächtnis der Literatur

Autor(en): **Thüring, Hubert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 27: **Memoria**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hubert Thüring

Ein Traum vom Erzählen

Primo Levi im Gedächtnis der Literatur

Für Vanessa Schlup

“Das Gedächtnis ist ein sonderbares Instrument”, bemerkt Primo Levi in seinem 1947 erschienenen Buch *Ist das ein Mensch?*, das von seiner fast einjährigen Gefangenschaft im Arbeits- und Vernichtungslager Auschwitz III-Monowitz berichtet. Anlass zu dieser Bemerkung ist folgende Beobachtung:

Seitdem ich im Lager bin, gehen mir dauernd zwei Verse im Kopf herum, die ein Freund vor langer Zeit einmal geschrieben hat:

... bis eines Tages es keinen
Sinn mehr haben wird, zu sagen: morgen.

Hier ist das so. Wisst ihr was im Lagerjargon “nie” heisst? “Morgen früh”¹.

Was ist daran sonderbar? – Sonderbar ist nicht, dass dem Häftling Nummer 174 517 gerade diese beiden Verse im Kopf herumgehen, liefern sie doch eine deskriptive Formel für das, was alle Häftlinge im Lager erleben, nämlich die Unmöglichkeit von ‘Erfahrung’. Sonderbar ist also nicht der Inhalt oder Sinn der Verse, vielmehr erstaunt allein schon die Tatsache, dass sie ihm in einer ‘Welt’, deren Regime eine systematische Vernichtung jeglichen ‘Gedächtnisses’ betreibt, überhaupt in den Sinn kommen; zudem haben vermutlich weder der lyrische noch der biographische Kontext der Verse etwas mit dieser Welt zu tun.

1 Primo Levi, *Ist das ein Mensch?* (1947/1958), aus dem Italienischen von Heinz Riedt, München, Wien, Hanser, 1988, S. 138; “Morgen früh” im Original deutsch (die Übersetzungen Levis sind wie hier auch in der Folge nach dem italienischen Original stillschweigend abgeändert worden, da es sich jeweils nur um kontextuelle Anpassungen und nicht um grössere semantische Entfernungen handelt).

Doch die unwillkürliche Äusserung der Verse scheint dennoch irgendwie 'Methode' zu haben, die sich gegen die 'Wahrheit' ihrer Aussage behauptet. Fast dreissig Jahre später stellt Levi fest, er habe für "Begegnungen in jener inzwischen in weite Fernen gerückten Welt [...] ein nahezu pathologisch exaktes Gedächtnis"². Die 'Pathologie', die nun sein erinnerndes Schreiben nährt, war schon damals am Werk: Es war sein, gleichviel ob natürliches oder künstliches, Geschick, das Geschehen, das die Häftlinge wie einen "grau-schwarze[n] Tonfilm ohne Worte" erlebten, dennoch mit Worten sagen zu können³. Im tödlich geschlossenen Lagersystem, das sie gänzlich der Willkür seiner Betreiber unterwirft und gerade deshalb zu buchstäblichen Subjekten, das heisst Untertanen der Kontingenz macht⁴, scheinen die Verse Fluchtwege zu öffnen: Wenn sie einerseits erlauben, das unmittelbar Widerfahrende zu sagen und mithin zu erfahren, obwohl sie von anderswoher kommen, so verschafft andererseits die Verknüpfung der unerträglichen Lagergegenwart mit der eigentlich unvereinbaren Vergangenheit des Freundes die affektive Kraft dazu. Darin öffnet sich dem unterworfenen Subjekt das 'Anderswo' einer positiven Subjektivierung im entzeitlichten und verödeten, zugleich chaotischen und leeren Raum. Nicht zufällig bilanziert Levi im vorangehenden Abschnitt das "Heute" nach dem Kriterium seiner Merkbarkeit:

Auch dieses Heute, das uns in der Frühe noch unüberwindlich und ewig erschien, haben wir Minute für Minute hinter uns gebracht; jetzt liegt es abgeschlossen da, wird augenblicklich vergessen, ist schon kein Tag mehr, hat bei keinem eine Spur von Erinnerung hinterlassen⁵.

Von hier aus gesehen erscheint es weniger sonderbar, dass es Verse sind, die sich unter dem Regime der Gedächtnisvernichtung in Levis Kopf noch behaupten können; eignet ihnen doch, wiederum gleichviel ob auf natürliche oder künstliche Weise, sowohl eine besondere

- 2 Primo Levi, *Das periodische System* (1975), aus dem Italienischen von Edith Plackmeyer, mit einem Nachwort von Natalia Ginzburg, München, Wien, Hanser, 1987², S. 229.
- 3 Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten* (1986), aus dem Italienischen von Moshe Kahn, München, Wien, Hanser, 1990, S. 94.
- 4 Vgl. Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 13.
- 5 Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 137.

Kraft des Gedächtnisses wie der Subjektivität. In einem gewissen, situativ präzisen Sinn, sorgen sie sogar für ein 'Vergessen', welches das Gegenteil von Auslöschen bedeutet, nämlich mit dem Gedächtnis fortzuleben. In diesem Sinn aktualisieren sie auch jenes Verspaar, mit dem sich in Hesiods *Theogonie* die Literatur einst ihr Gedächtnis stiftete: "Mnemosyne, im freien Gebirg des Eleuther zuhause, / spendend Vergessen der Übel und Atempause von Sorgen"⁶. Mit 'Mnemosýne' und 'Lesmosýnen', wie die beiden Verse im Griechischen jeweils anheben, entspringen 'Gedächtnis' und 'Vergessen' demselben Wortkörper.

Aus diesem poetischen Kern soll zunächst die Aktualität des Gedächtnisses und deren historische Dimension umrissen werden, was die 'Projektierung' einer umfassenden 'Mnemonik' erlaubt. Sodann werden schrittweise die Möglichkeiten einer psychologischen, poetologischen und rhetorischen Konzeptualisierung von Levis' 'Erzählgedächtnis' erwogen. Wenn sich dabei herausstellt, dass Levi selbst sich einer Theoretisierung verweigert hat, so wird zum Schluss für eine 'Praktik' plädiert, die sich innerhalb der projizierten Mnemonik behaupten sollte.

I

Der historische 'Anlass' zur Aktualisierung der hesiodischen Verse, die Shoah, treibt den poetisch-produktiven Widerstreit von Kräften, der sich auf der kulturellen oder kollektiven wie individuellen Ebene allzu leicht in der lebenermöglichenden Dialektik von 'Erinnern und Vergessen' befriedet, auf die Spitze des Paradoxes: Dort treten sich der unbewusste Zwang (des individuellen Traumas) und die bewusste Pflicht (der kollektiven Moral) zum Eingedenken des Einmaligen und Unvergesslichen auf der einen Seite und die Forderung nach

6 Hesiod, *Theogonie* 54f., ders., *Theogonie, Werke und Tage*, griechisch und deutsch, hg. und übersetzt v. Albert von Schirnding, mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt, München, Zürich, Artemis & Winkler, "Sammlung Tusculum", 1991, S. 10f.

einer kritischen, notwendigerweise vergleichenden und also relativierenden Historie im Dienst der konstruktiven und also 'vergessenden' Kulturarbeit auf der anderen Seite unversöhnlich gegenüber⁷.

Wenn sich aus Levis Szene eine literarische Gedächtniskunst entwerfen lässt, zu der das Vergessen nicht im Gegensatz steht, sondern in der das Vergessen des gegenwärtigen Geschehens sowohl die objektivierende Wahrnehmung des Geschehens wie die subjektivierende Selbsterhaltung gegen das Geschehen durch die Erinnerung an etwas anderes ermöglicht, so scheinen diese beiden Kräfte im nachhinein und in dem Mass, wie das Individuum und das Kollektiv vom Geschehen direkt oder indirekt betroffen sind, nicht nur auseinander, sondern gar gegeneinander anzutreten.

Dieser Konflikt ist bereits in *Ist das ein Mensch?* selbst angelegt: Dem Erzähltext hat Levi ein am 10. Januar 1946 verfasstes Gedicht vorangestellt, das sozusagen den Titel des Buches auslegt:

Se questo è un uomo

Voi che vivete sicuri
 Nelle vostre tiepide case,
 Voi che trovate tornando a sera
 Il cibo caldo e visi amici:
 Considerate se questo è un uomo
 Che lavora nel fango
 Che non conosce pace
 Che lotta per mezzo pane
 Che muore per un sì o per un no.

7 Vgl. neuerlich Henry Rousso, *La hantise du passé. Entretien avec Philippe Petit*, Paris, Les éditions Textuel, "conversation pour demain", 1998, S. 11-47 ("Mémoire et histoire: la confusion"), der Direktor des "Institut d'histoire du temps présent" ist. Auch seine differenzierte Kritik an der gegenwärtigen 'Gedenkkultur' muss sich immer mit Postulaten begnügen: "En définitive, il me paraît préférable de réfléchir à des modalités, à des rituels, à des formes de transmission du passé qui nous permettent de vivre *avec* le souvenir de la tragédie [shoah] plutôt que d'essayer de vivre *sans* lui, comme après la guerre, ou *contre* lui, comme aujourd'hui. Et là, l'histoire peut jouer son rôle de mise à distance, en essayant d'être moins tributaire des enjeux politiques, communautaires et identitaires qui se cachent derrière le devoir de mémoire. A un moment ou à un autre, le temps de la mémoire laissera la place au temps de l'histoire, et il faudra bien alors concevoir d'une manière différente l'entretien du souvenir" (S. 47).

Considerate se questa è una donna,
 Senza capelli e senza nome
 Senza più forza di ricordare
 Vuoti gli occhi e freddo il grembo
 Come una rana d'inverno.

Meditate che questo è stato:
 Vi comando queste parole.
 Scolpitele nel vostro cuore
 Stando in casa andando per via,
 Coricandovi alzandovi;
 Ripetetele ai vostri figli.
 O vi si sfaccia la casa,
 La malattia vi impedisca,
 I vostri nati torcano il viso da voi⁸.

Die bis zur Fluchdrohung gesteigerte Vehemenz, mit der ab Vers 15 den 'anderen' das Bedenken und Eingedenken befohlen wird, verdankt sich zwar der Anlehnung an das jüdische Gebet *Sh'ma* – das ist es auch, was nicht nur hier die Gattungszuschreibung 'Gedicht', sondern überhaupt Levis 'Poesie' problematisch macht –, entspricht aber dem, was zuvor zur Betrachtung gestanden hat: die Entmenschlichung durch den Verlust der Gedächtniskraft. Dies erscheint zwar

8 Primo Levi, *Se questo è un uomo* (1947/1958), Torino, Einaudi, 1964⁵, S. 9; vgl. Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 19: "Ist das ein Mensch? / Ihr, die ihr gesichert lebet / In behaglicher Wohnung; / Ihr, die ihr abends beim Heimkehren / Warme Speise findet und vertraute Gesichter: / Denket, ob das ein Mann sei, / Der schuftet im Schlamm, / Der Frieden nicht kennt, / der kämpft um ein halbes Brot, / Der stirbt auf ein Ja oder Nein. / Denket, ob das eine Frau sei, / Die kein Haar mehr hat und keinen Namen, / Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat, / Leer die Augen und kalt ihr Schoss / Wie im Winter die Kröte. / Denket, dass solches gewesen. / Es sollen sein die Worte in eurem Herzen. / Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt / In einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen, / Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht; / Ihr sollt sie einschärfen euern Kindern. / Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen, / Krankheit soll euch niederringen, / Eure Kinder sollen das Antlitz von euch wenden." – Levi hat das Gedicht unter dem Titel *Shemà* (nach dem jüdischen Gebet, 5. Mose 6, an das es sich ab Vers 15 inhaltlich und formal anlehnt) auch in seinen 1984 erschienenen Gedichtband aufgenommen: Primo Levi, *Ad ora incerta* (1975/1984), Milano, Garzanti, 1990, S. 17; deutsch: *Zu ungewisser Stunde*, aus dem Italienischen von Moshe Kahn, München, Wien, Hanser, 1998, S. 15 (in neuer Übersetzung: *Sh'ma*).

nur als eine Folge unter anderen der Lagersystematik, lässt sich aber *pars pro toto* zur Strategie dessen aufrechnen, was die nationalsozialistische Vernichtung der Juden zum “beispiellose[n] Attentat auf das kulturelle Gedächtnis der Menschheit”, zu einem eigentlichen “Gedächtnismord” oder “Memorizid” macht, gelten die Juden doch als ‘Gedächtnisvolk’ schlechthin⁹.

In der Vorbemerkung zur Neuauflage von *Se questo è un uomo* von 1958 ist das historisch wie strukturell so tiefgreifende wie weitreichende Spannungsverhältnis zwischen den Heimgekehrten, die sich erinnern, und den Daheimgebliebenen, die sich eine Vorstellung und ein Gedächtnis von der Erfahrung des Lagers machen sollen, auch in der doppelten und spürbar konfliktuellen Motivation des Erzählens angelegt:

Ich bin mir der strukturellen Mängel des Buches bewusst und bitte um Nachsicht. Es ist, nicht tatsächlich, jedoch der Absicht und Vorstellung nach, bereits seit den Tagen des Lagers entstanden. Das Bedürfnis, den “anderen” zu erzählen, die “anderen” in Kenntnis zu setzen und teilnehmen zu lassen, hatte für uns vor der Befreiung und nachher den Charakter eines unmittelbaren und heftigen Drangs angenommen, und zwar so sehr, dass er mit den anderen Primärbedürfnissen in Konkurrenz trat. Das Buch ist geschrieben worden, um dieses Bedürfnis zu befriedigen, in erster Linie also zum Zweck der inneren Befreiung¹⁰.

Wenn Levis *Sb' ma* im Gedächtnisverlust die zugefügte und erlittene Entmenschlichung markiert, so erscheint die Möglichkeit, schon oder noch im Lager das Erlebte als Erzählung wahrzunehmen, mithin in Erfahrung zu verwandeln, als eine ‘gedächtnishafte’ Kunst des Überlebens, welche die unerträgliche und unsägliche Gegenwart in eine Zukunft wendet. Die Gegenwart derart als zukünftige Vergangenheit

9 Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München, C. H. Beck, 1997, S. 232. Zum jüdischen Gedächtnis und zu den Juden als Gedächtnisvolk vgl. vor allem Yosef Hayim Yerushalmi, *Zachor: Erwinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, aus dem Amerikanischen von Wolfgang Heuss, Berlin, Wagenbach, 1988, S. 17-40; vgl. auch Gary Smith, “Arbeit am Vergessen”, *Vom Nutzen des Vergessens*, hg. v. Gary Smith und Hinderk M. Emrich, Berlin, Akademie Verlag, 1996, S. 15-26, S. 17 und S. 23-26.

10 Levi, *Se questo è un uomo*, a.a.O., S. 8.

wahrzunehmen, setzt ein *erzählerisches*, oder allgemeiner, *literarisches Gedächtnis* voraus.

Die notorischen Verse des Freundes, in denen sich Erinnern und Vergessen verdichten, sind also eine mitnichten vernachlässigbare Komponente einer Antistrategie gegen die umfassende und durchschlagende Gedächtnisvernichtung, die vom Lagerterror über die Verdrängungen und Verleugnungen der Täter bis zum Revisionismus ihrer Erben reicht. Sie bilden im Gegenteil den kernhaften, zugleich deskriptiv-objektivierenden und affektiv-subjektivierenden Pol einer *Mnemonik* im Sinn eines Wissens vom natürlichen Gedächtnis und einer Technik des Merkens und Erinnerns, deren anderer Pol die Widersprüche zwischen striktem Eingedenken und kritischer Historie bildet. Wie liesse sich eine solche Mnemonik, in die das Vergessen sowohl von den Versen wie von der Historie her eingeschrieben ist, historisch, praktisch und theoretisch situieren und formulieren?

Der Begriff 'Mnemonik' verweist auf die antike Rhetorik, genauer auf das *officium* der *memoria*; dort wird die fabulöse Erfindung einer Merktechnik erzählt, deren Anwendung zum Auswendiglernen von Reden erklärt und implizit auch ein psychologisches Wissen vom natürlichen Gedächtnis angelegt. Im kritischen Anschluss an *The Art of Memory* von Frances A. Yates¹¹ haben in den letzten zehn Jahren zahlreiche Arbeiten, in einer eigentlichen Welle unter dem universalen Markenzeichen der Memoria, die nachhaltige, aber unscheinbare Wirkung der antiken Mnemonik in der christlichen Theologie, Philosophie, Kunst und Literatur bis ins 18. Jahrhundert untersucht. Mit dieser Beschäftigung ist auch die Moderne, vorab in den Bereichen von Literatur, Psychologie (physiologischer und philosophischer Prägung) und Historie, in die Perspektive des Gedächtnisses gerückt. Nach dem Individuum, dem Subjekt, der Sprache, der Schrift und der Geschichte haben die einschlägigen Methoden nun das 'Gedächtnis' nach ihren Prämissen durchdekliniert und gerade über diesen Gegenstand ihre 'Geisteswissenschaft' in 'Kulturwissen-

11 Frances A. Yates, *The Art of Memory* (1966), London, Melbourne, Henley, Ark Paperbacks, 1984; deutsch: *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, aus dem Englischen ohne Übersetzernachweis, Weinheim, VHC/Acta Humaniora, 1990.

schaft' umgeschrieben. Dabei haben sich, neben und in der Literatur, die Psychoanalyse, Nietzsches *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* und die Shoah als Referenzen herauskristallisiert. Wenn einerseits Einigkeit darüber zu herrschen scheint, im Gedächtnis *das* Problem unserer Gegenwart erkannt zu haben, so sind andererseits genealogische (im Sinn Nietzsches und Foucaults¹²) Analysen und Reflexionen, weitgehend ausgeblieben¹³. Die objektive, historische und theoretische 'Heterogenität' der genannten Referenzen schützt nicht vor der möglichen Erkenntnis, dass auch das 'unerwartete' Trauma des Memorizids eine Geschichte hat, welche die literarischen, psychologischen und historischen Diskurse im 19. Jahrhundert mitgeschrieben haben¹⁴; das sollten auch deren spätgebore-

- 12 Vgl. Michel Foucault, "Nietzsche, die Genealogie, die Historie" (1971), ders., *Von der Subversion des Wissens*, hg. und aus dem Französischen und Italienischen übersetzt von Walter Seitter, Frankfurt a. Main, Berlin, Wien, Ullstein, 1978, S. 83-109.
- 13 Eine Ausnahme macht der Philosoph und Wissenschaftshistoriker Ian Hacking, *Multiple Persönlichkeit. Zur Geschichte der Seele in der Moderne* (1995), aus dem Amerikanischen von Max Looser, München, Wien, Hanser, 1996. Er fragt sich, warum es "unumgänglich" sei, "dass so viele unserer gegenwärtigen Projekte mit dem Begriff des Gedächtnisses operieren". Das Buch ist zwar aus dem in den Vereinigten Staaten aktuellen "ganz besonderen Fall" (S. 9) der auf den Kindesmissbrauch zurückgeführten multiplen Persönlichkeit entstanden, versteht sich aber als "eine Arbeit über die Rolle der Gedächtniswissenschaften" (S. 168). Ausführlich untersucht und belegt er seine These, dass diese Aktualität in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreicht, wo sich in der Psychologie, im Kreuzpunkt natur- und geisteswissenschaftlicher Interessen, zum ersten Mal eigentliche "Gedächtniswissenschaften" herausgebildet haben. Hier ist die Möglichkeit erkannt und ergriffen worden, "nicht die religiösen und philosophischen Vorstellungen der Seele anzugreifen, sondern ein Surrogat für jenen einen Aspekt des menschlichen Wesens bereitzustellen, der sich der Wissenschaft zu widersetzen schien" (S. 271).
- 14 Vgl. Rousso, *La hantise du passé*, a.a.O., S. 42: "Affirmer de manière répétée et mécanique que l'événement appartient à l'ordre de l'indicible, c'est précisément se retrouver dans le registre de la foi ou, pire encore, c'est présenter un alibi inconscient pour, précisément, ne pas entendre. Il est vain de prétendre, en ignorant tout ce qui a été dit, écrit, tourné depuis cinquante ans, que toute approche rationnelle, historique, critique de cet événement serait vouée à l'échec, voire criminelle, car elle banaliserait l'événement. Le Génocide a été commis par des humains, il peut être expliqué par des humains, même si toute explication

ne Nachfahren, welche die Kulturwissenschaften sind, nicht vergessen.

Dieses mnemonische Projekt, das sich zwischen den sachlich-diskursiven Polen einer poetischen Praktik und einer historischen Kritik spannt, beansprucht entsprechend zwei sich überlagernde historische Modi, die erst zu sehen erlauben, dass auch das Gedächtnis eine Geschichte hat: zum einen die *longue durée* der rhetorischen *memoria* und der christlichen Memoria, die das Langzeitgedächtnis der Sprache von der symbolischen Verfasstheit einer 'Kultur' her bis in die subtilsten tropisch-topischen Ordnungen und Wendungen des Denkens, Sprechens und Handelns hineinverfolgt; zum anderen eine diskurshistorische Kritik, deren "archäologisch[e]" "Methode" "die Fälle von Diskursen zu behandeln sucht, die das, was wir denken, sagen und tun in verschiedensten historischen Ereignissen bezeichnen", und deren "genealogisch[e]" "Absicht", "in der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit auffinde[t], nicht länger das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun und denken"¹⁵.

resterà sans doute en deçà de la réalité: qui peut d'ailleurs prétendre détenir, excepté peut-être les survivants, un étalon de mesure?" – Zu Roussos Impetus des Verstehens, den er mit Levi teilt, kann zweierlei hinzugefügt werden: Erstens reichen, wie gesagt, die 'fünfzig Jahre' für das Verstehen nicht aus. Zweitens sind die Kulturwissenschaften vom Vorwurf, das Alibi des Unbewussten vorzuschieben, nur insofern betroffen, als sich die psychoanalytische Norm des (traumatischen) Mangels weitgehend unbefragt in ihre Methoden eingeschrieben hat und so, wie noch auszuführen sein wird, der nationalsozialistische Memorizid 'unbewusst' eine 'theoretische Rechtfertigung' erfährt.

- 15 Michel Foucault, "Was ist Aufklärung?" (1984), aus dem Französischen von Eva Erdmann und Rainer Forst, *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, hg. v. Eva Erdmann, Rainer Forst und Axel Honneth, Frankfurt a. Main, New York, Campus, 1990, S. 35-53, S. 49; vgl. auch Michel Foucault, "Historisches Wissen der Kämpfe und Macht". Vorlesung [am Collège de France] vom 7. Januar 1976, aus dem Italienischen von Elke Wehr, ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, Merve, 1978, S. 55-74, S. 65f.

II

Primo Levis Werk kann und soll nicht für eine solche Mnemonik eintreten; zu sehr ist es von der Erfahrung des Konzentrationslagers geprägt, die Levi immer wieder zum Anlass oder gar Grund seines Schreibens erklärt hat¹⁶, als dass nicht jeder methodische Zugang fürchten müsste, das Einzigartige zu verfehlen. Dennoch lässt sich aus diesem Werk, das Bericht, Erzählung, Analyse und Gedicht miteinander im selben Text verknüpft, eine Reihe von expliziten und impliziten Gründen und Zügen ausmachen, die zu einer methodischen Annäherung in Gedächtnissachen auffordert.

Levi ist mit einem unbeugsamen Willen, Zeugnis abzulegen, zu verstehen und verstanden zu werden, aus dem Lager zurückgekehrt und bemühte sich um gedankliche und stilistische Klarheit. Deshalb, und weil es in der 'Natur der Sache' liegt, ist Levis ganzes Werk dicht besiedelt von gedächtnisbezogenen oder gedächtnishaften Überlegungen, Bemerkungen und Wendungen, wie sie hier bereits zu Wort gekommen sind. Schliesslich hat sich Levi in seinem letzten, 1986 erschienenen Buch, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, selbst methodisch mit dem Gedächtnis befasst. Das Schlusswort rückt die Sorge um die Bewahrung und Weitergabe der Erfahrung der Shoah, zu der ihm der Revisionismus und der Historikerstreit unmittelbaren Anlass gaben, in den Vordergrund:

Die Erfahrung, deren Träger wir Überlebenden der nationalsozialistischen Lager sind, ist den neuen Generationen des Westens fremd und wird ihnen im Lauf der Jahre immer fremder. Für die Jugendlichen der fünfziger und sechziger Jahre handelte es sich um Dinge, die ihre Väter betrafen: man sprach darüber im Familienkreis [...]. Für die Jugendlichen der achtziger Jahre handelt es sich um Dinge, die ihre Grossväter betrafen: fern, undeutlich, "historisch"¹⁷.

Aber wie schon in der eingangs zitierten Bemerkung von *Ist das ein Mensch?* ist für Levi, der in den letzten Monaten seines am 11. April

16 Vgl. Primo Levi, "Sono un chimico, scrittore per caso". Conversazione con Pier Maria Paoletti (1963), ders., *Conversazioni e interviste 1963-1987*, a cura di Marco Belpoliti, Torino, Einaudi, 1997, S. 101-105, S. 101f.

17 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 204.

1987 durch Selbstmord beendeten Lebens das Gefühl gehabt haben soll, er verliere das Gedächtnis und müsse, um sich das in Auschwitz zugebrachte Jahr zu vergegenwärtigen, seine eigenen Texte lesen¹⁸, das Gedächtnis selbst ein eigentliches Rätsel, das denn auch das erste Kapitel, "Die Wunde des Gedächtnisses", eröffnet:

Das menschliche Gedächtnis ist ein wunderbares, aber unzuverlässiges Instrument. Das ist eine abgedroschene Wahrheit, die nicht nur den Psychologen, sondern auch jedem bekannt ist, der sein Augenmerk auf das Verhalten seiner Umgebung oder auf sein eigenes gerichtet hat. Die in uns schlummernden Erinnerungen sind nicht in Stein gemeißelt; sie zeigen nicht nur die Neigung, sich mit den Jahren zu verflüchtigen, oft verändern sie sich oder werden sogar umfangreicher, wobei sie fremdbestimmte Züge in sich aufnehmen. Richter kennen diese Erscheinung genau: es kommt sehr selten vor, dass zwei Augenzeugen, die dasselbe Geschehen beobachtet haben, es auch auf die gleiche Weise schildern und dabei die gleichen Wörter benutzen, auch wenn der Vorgang erst kurz zurückliegt und keiner der beiden ein persönliches Interesse daran hat, es verzerrt darzustellen. Die geringe Zuverlässigkeit unseres Gedächtnisses wird erst dann zufriedenstellend erklärt sein, wenn wir wissen, in welcher Sprache, in welchem Alphabet es geschrieben ist, auf welches Material und mit welcher Feder: auch heute ist das ein Ziel, von dem wir noch weit entfernt sind. Uns sind einige Mechanismen bekannt, die unter besonderen Umständen die Erinnerung verfälschen: Traumata, und keineswegs nur zerebrale; die Interferenz anderer, "konkurrierender" Erinnerungen; abnorme Bewusstseinszustände; Repressionen; Verdrängungen. Allerdings ist auch unter normalen Bedingungen ein langsamer Abbau am Werk, eine Trübung der Konturen, ein gewissermaßen physiologisches Vergessen, denen nur wenige Erinnerungen widerstehen. Wahrscheinlich kann man hierin eine der grossen Kräfte der Natur erblicken, dieselbe, die die Ordnung in Ordnungslosigkeit zersetzt, Jugend in Alter verwandelt und das Leben im Tod auslöscht. Gewiss, Übung, das heisst in unserem Fall: die häufige Vergegenwärtigung, hält die Erinnerung frisch und lebendig, genauso wie man einen Muskel leistungsfähig erhält, wenn man ihn oft trainiert; aber es ist ebenso wahr, dass eine Erinnerung, die allzuoft heraufbeschworen und in Form einer Erzählung dargeboten wird, dahin tendiert, zu einem Stereotyp, das heisst zu einer durch die Erfahrung getesteten Form zu erstarren, abgelagert, perfektioniert und ausgeschmückt, die sich an die Stelle der ursprünglichen Erinnerung setzt und auf ihre Kosten gedeiht¹⁹.

18 Vgl. Myriam Anissimov, *Primo Levi ou la tragédie d'un optimiste. Biographie*, Paris, JC Lattès, 1996, S. 605.

19 Levi, *Die Untergangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 20.

Was sich aus diesem Passus, der den Plan des Buches beinhaltet, entfaltet, ist eine beispiellose Analyse und Reflexion des Verhältnisses von Opfer und Unterdrücker; beispiellos in der sachlichen, stilistischen, emotionalen und moralischen Besonnenheit: Anhand von Zeugnissen beider Seiten untersucht er die jeweiligen Mechanismen der "Verformung"²⁰ von Erinnerungen und arbeitet sich in jene erst von ihm mit solcher Entschiedenheit entdeckte und beschriebene "Grauzone" vor, in der sich die Opfer befinden, die von ihren Unterdrückern durch den äussersten Zwang des Todes zu Mittätern gemacht worden sind. Auch angesichts des Abgrundes, in den die Häftlinge der 'Sonderkommandos' zur Vergasung und Verbrennung der Neuangekommenen und der später Selektionierten gestossen wurden, flüchtet sich Levi ebensowenig in moralische Anklagen wie psychologische Erklärungen, was diesseits dessen, was die Schuld oder Scham des Überlebens diktiert, berechtigt und zu erwarten wäre²¹. Vorausgehend hat er Jean Améry zitiert, der die Folgen der selbst erlittenen Folter, die "Schmach der Vernichtung", als lebenslänglich und absolut identitätsprägend bezeichnete, und dazu bemerkt, dass dieser den "nicht enden wollende[n] Tod" 1978 durch Selbstmord beendet hat; doch sogleich schneidet er jeder psychologischen Spekulation das Wort ab, welche die Fronten verwischen könnte:

Wir wollen keine Verwirrung, keine billigen Freudismen, keine Morbiditäten, keine Nachsicht. Der Unterdrücker bleibt, was er ist, und das Opfer ebenfalls: sie sind nicht austauschbar, der erstere muss bestraft werden, man muss Abscheu vor ihm empfinden (allerdings sollte man auch versuchen, ihn zu verstehen), der zweite ist zu bemitleiden, und ihm muss geholfen werden. Aber vor der Ungeheuerlichkeit des Faktums, das sich unwiderruflich ereignet hat, brauchen beide Schutz und Zuflucht, und sie gehen instinktiv auf die Suche danach. Nicht alle, aber die meisten, oft ihr ganzes Leben lang²².

20 Ebd., S. 27.

21 Vgl. ebd., S. 48-59.

22 Ebd., S. 21.

Auch in weniger brisanten Lagen und auch wo sie nicht zu Psychologismen verkommen ist, lehnt Levi jene Psychologie ab, die seit Freud das Gedächtnis mit der Theorie des Unbewussten sozusagen besetzt hält (wobei sich von selbst versteht, dass er sich ihrem Diskurs nicht entziehen kann)²³. Er scheint erkannt zu haben, dass sie wesentlich vom Individuum ausgeht und soziale Beziehungen nur von deren symbolischer Internalisierung her versteht, so dass interindividuelle Schuldverhältnisse, wie sie durch die Shoah, im Überlebenskampf des Lagers wie danach draussen, real geworden sind, von vornherein, unter dem Vorzeichen einer 'Pathologie des Normalen', phantasmatisch entstellt erscheinen²⁴.

Wenn Levi die Klärung der Grauzone zwischen Täter und Opfer bis zum Punkt der "*impotentia judicandi*" treibt²⁵, so führt ihn die Klärung der Scham, welche die "Geretteten" aus einem Schuldgefühl heraus befällt, an den Rand der Verzweiflung: "Die Besten sind alle gestorben."

Ich wiederhole: Nicht wir, die Überlebenden, sind die wirklichen Zeugen. Das ist eine unbequeme Einsicht, die mir langsam bewusst geworden ist, während ich die Erinnerungen anderer las und meine eigenen nach einem Abstand von Jahren wiedergelesen habe. Wir Überlebenden sind nicht nur eine verschwindend kleine, sondern auch eine anomale Minderheit: wir sind die, die aufgrund von Pflichtverletzung, aufgrund ihrer Geschicklichkeit oder ihres Glücks den tiefsten Punkt des Abgrundes nicht berührt haben²⁶.

23 Vgl. ebd., S. 46 und S. 84f.

24 Für eine gründliche historische Kritik der zunehmenden Psychiatrisierung der strafrechtlichen Rechtssprechung anhand eines Mordfalls aus jüngerer Zeit – es handelt sich um ein als 'Vatermord' interpretierbares Attentat auf das kanadische Parlament in Québec von 1984 – vgl. Pierre Legendre, *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie. Abhandlung über den Vater. Lektionen VIII* (1989), aus dem Französischen von Clemens Pornschlegel, mit einem Nachwort von C. P. und Vf., Freiburg im Breisgau, Rombach, Rombach Wissenschaft – Reihe Litterae, Bd. 20, 1998, S. 39-76 und S. 145-160; zum Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus vgl. S. 17-25.

25 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 59.

26 Ebd., S. 82f.

Wenn er immer schon jeglichen historischen, religiösen oder psychologischen 'Sinn' des Ereignisses der Shoah und der Erfahrung des Lagers abgelehnt hat²⁷ ausser der Pflicht, als zufällig Überlebender davon Zeugnis abzulegen – ein Zufall, dem er auch seine Schriftstellerei 'verdankte'²⁸ –, so hat der Zweifel im Lauf der Zeit auch den letzten Sinn der Zeugenschaft zernagt:

[...] immer noch lege ich Zeugnis ab, wann immer sich dazu eine Gelegenheit bietet. Aber der Gedanke, dass die blossе Zeugenschaft mir bereits das Privileg eingebracht haben könnte, zu überleben und viele Jahre ohne grössere Probleme zu leben, beunruhigt mich, weil ich zwischen dem Privileg und dem Resultat keinerlei Proportionen erkenne²⁹.

Von da an wäre eigentlich auch das, was die Zeugenschaft trägt und vermittelt, das Erzählen, nicht mehr vom Zweifel geschützt:

Sind wir, die überlebt haben, imstande gewesen, unsere Erfahrung zu verstehen und verständlich zu machen? Wenn wir "verstehen" sagen, meinen wir damit im allgemeinen "vereinfachen": ohne tiefgreifende Vereinfachung wäre die uns umgebende Welt ein unendliches, undefiniertes Durcheinander, das unserer Orientierungs- und Handlungsfähigkeit hohnsprechen würde. Wir sind daher gezwungen, das Erkennbare auf ein Schema zu reduzieren; diesem Zweck dienen die wunderbaren Instrumente, die wir im Verlauf der Evolution geschaffen haben und die nur der menschlichen Gattung eigen sind: die Sprache und das begriffliche Denken³⁰.

Es wäre naheliegend, in der Vereinfachung des Geschehens durch die Sprache und das begriffliche Denken auch die elementarste 'Verformung' durch das Gedächtnis zu erkennen und von da aus das

27 Vgl. dagegen Viktor E. Frankl, *Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager* (1946), Vorwort von Hans Weigel, München, Kösel, 1979⁴, S. 106-129, und Bruno Bettelheim, *Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft* (1960), aus dem Amerikanischen von Hermann Schroeder und Paul Horstrup, Frankfurt a. Main, Fischer, 1989, S. 193-255.

28 Vgl. etwa Primo Levi, "Il suono e la mente". *Conversazione con Dina Luce* (1982), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 33-46, S. 37.

29 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 83.

30 Ebd., S. 33.

Erzählgedächtnis oder die Gedächtniserzählung, was Levis Zeugeschaft im engen und materiellen Sinn ist, auf seine Eigenleistung hin zu befragen, das heisst Gedächtnis und Erzählen in einer Art Poetik zu beschreiben. Hat Levi nicht selbst, wenn auch zweifellos *per analogiam*, nach der “Sprache”, dem “Alphabet”, dem “Material” und der “Feder” gefragt, in, auf und mit welchem das “Gedächtnis” “geschrieben ist”? – Doch genau diesem ‘Schluss’ hat Levi zuvor, im letzten Passus jenes Kapitels über “Das Gedächtnis der Wunde”, den Riegel geschoben:

Eine Apologie muss hier angebracht werden. Das vorliegende Buch ist durchdrungen von Erinnerung, einer fernen zumal. Es schöpft also aus einer verdächtigen Quelle und muss gegen sich selbst verteidigt werden. Kurzum, es enthält mehr Erwägungen als Erinnerungen, es hält sich lieber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge auf als bei einer in die Vergangenheit gerichteten Chronik. Darüber hinaus sind die Daten, die es enthält, gestützt durch eine umfangreiche Literatur, die zum Thema des untergegangenen (oder des “geretteten”) Menschen entstanden ist, auch unter der freiwilligen oder erzwungenen Mitarbeit der Schuldigen von damals. In diesem Corpus findet man vorwiegend Übereinstimmungen, die Abweichungen kann man ausser acht lassen. Was meine persönlichen Erinnerungen betrifft und einige noch nicht bekannte Details, die ich zitiert habe und noch zitieren werde [...]: mit der Zeit sind sie ein bisschen verblasst, aber sie passen zum Hintergrund und sind, meine ich, unbeschädigt von den Abweichungen, die ich beschrieben habe³¹.

So muss der vom Gedächtnis ausgeschickte Zweifel wieder vom Gedächtnis eingefangen werden; der Kreis schliesst sich, als ob verhindert werden müsste, dass der Zweifel auf das vergangene und auch gegenwärtige Erzählen übergreifen würde; anders gesagt, dass Levi eben eine mnemonische Poetik (oder Narrativik) oder poetologische (oder narrativische) Mnemonik formulieren müsste. Würde man nun gleich nach den Gründen dieser Umgehung fragen, so gelangte man, im Wissen um seinen baldigen Tod, seine vorangehende monatelange Depression, während der er nicht mehr schrieb³², schnell zu Freudismen und Morbiditäten (auch wenn es nicht die billigsten wären). Tatsache ist, dass Levi keine erkennbare ‘Mnemopoetik’ formu-

31 Ebd., S. 32.

32 Vgl. Anissimov, *Primo Levi*, a.a.O., S. 605.

liert oder wenigstens skizziert hat; man hat jedoch nach den bisherigen Ausführungen Grund genug, weitere Anhaltspunkte dazu zu sammeln und Verbindungslinien zu ziehen. Wie beim weiterhin als Horizont mitlaufenden Projekt einer globalen Mnemonik, zu dem die Aktualität des Gedächtnisses Anlass und Levi seine eigene Berechtigung gegeben hat, kann auch eine levische Mnemopoetik bloss den Charakter eines Projekts und eines Plädoyers annehmen. Die Gründe für Levis psychologische und poetologische 'Verweigerung' werden daraus gleichsam von selbst hervorgehen.

III

Die Biopolitik³³ der deutschen Konzentrationslager hatte auch die letzte Unterscheidung, jene zwischen Leben und Tod, vorentschieden: "vorgesehen war eine Überlebensdauer von drei Monaten"³⁴. In dieser, je nach Vernichtungs- oder Arbeitskraftbedarf erstreckten oder verkürzten Frist aber beherrschte die Unterscheidung von Leben und Tod jeden Augenblick. Und weil die Unterscheidung von Leben und Tod jede Handlung und jede Äusserung beherrschte, war auch die Unterscheidung zwischen Äusserung und Handlung, zwischen Wort und Tat ausgeräumt, jene symbolische Spanne und Spannung, die für das Sprachtier Mensch das Leben selbst bedeutet. Im Lager fand sich der "Mensch" "in Finsternis und Frost des Weltraumes hineingeschleudert"³⁵, in einen Zeit-Raum oder eine Raum-Zeit ohne Unterschiede, wo Zeit und Raum nicht mehr erschienen.

Was immer auch der engere oder weitere Sinn war von Fausts Übersetzung des 'Wortes' in die 'Tat', die der Teufel mit seiner

33 Vgl. Michel Foucault, "Leben machen und sterben lassen. Zur Genealogie des Rassismus. Ein Vortrag" [Vorlesung am Collège de France vom 17. März 1976], *Lettre internationale*, Heft 20 (Frühjahr 1993), S. 62-67.

34 Primo Levi, "Ich suche nach einer Lösung, aber ich finde sie nicht". Gespräch mit Ferdinando Camon, aus dem Italienischen von Joachim Meinert, München, Zürich, Piper, 1993, S. 38f.

35 Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 64.

Erscheinung quittierte, im Lager ist sie in der eigentlichsten Weise verwirklicht worden: “Warum?” fragt Levi in seinem “beschränkten Deutsch”, als ihm irgendein “kräftiger Kerl” am ersten Lagertag den Eiszapfen, mit dem er den verzweifelten Durst einer Woche löschen wollte, gewaltsam aus der Hand reisst; die Antwort, die er zusammen mit einem Stoss bekommt ist: “Hier ist kein Warum”. “Die Erklärung hierfür”, führt Levi aus, “ist grauenhaft und doch so einfach: an diesem Ort ist alles verboten”³⁶. Wo in dieser Weise alles verboten ist, ist in einer bestimmten Weise auch alles erlaubt: Es gibt keinen Augenblick, wo nicht über Leben und Tod entschieden wird. Wo es kein ‘Warum?’ mehr gibt, das sich auf die Grenze zwischen Leben und Tod berufen kann, hat auch ‘Bedeutung’ keine Bedeutung mehr: Für Levi wie für andere ‘Gerettete’ würden die Dinge, Worte und Begriffe nach dem Lager nie wieder das bedeuten, was sie zuvor bedeuteten. Levi hat nie aufgehört, die ‘Lager-Bedeutungen’ dennoch verstehen und erklären zu wollen, an denen neben der physischen Gewalt fünfundneunzig Prozent der deportierten Frauen und Männer zugrunde gegangen sind. Aber das genügt nicht: Er muss auch immer wieder zu verstehen geben, was es heisst, in einen solchen Bedeutungs- oder Kommunikationssturz zu geraten:

Wenn jemand zögerte (und alle zögerten, weil keiner verstand und alle terrorisiert waren), gab es Schläge, und es war offenkundig, dass es sich um eine Variante derselben Sprache handelte: der Gebrauch des Wortes zur Vermittlung eines Gedankens, dieser notwendige Mechanismus, der hinreicht, um den Menschen zu einem Menschen zu machen, war unüblich geworden³⁷.

Der Wille zum Verstehen war für Levi die Voraussetzung jedes Sprechens oder Schreibens und der Wille zur Klarheit, Einfachheit und Redlichkeit des Sprechens oder Schreibens Voraussetzung jedes Verstehens. Die Vergleiche für dieses kommunikative Stilideal sind zahl-

36 Ebd., S. 37.

37 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 91. Zur symbolischen, das heisst sprachlichen Determiniertheit des Menschen und der Notwendigkeit seiner symbolischen Instituierung vgl. die historische Anthropologie von Pierre Legendre, *Leçons VI. Les enfants du Texte. Étude sur la fonction parentale des États*, Paris, Fayard, 1992.

reich und vielfältig, entstammen aber hauptsächlich dem Bildbereich seiner Arbeit als Chemiker und Techniker oder der Arbeit überhaupt, dem “lavoro ben fatto” (der ‘gut gemachten Arbeit’)³⁸, dessen Lob er in *Der Ringschlüssel* singt³⁹. “Destillieren ist schön”⁴⁰, lautet in *Das Periodische System* schön selbstbezüglich das Arbeits-, Denk- und Stilideal, das Levi anderswo ausdrücklich der Textsorte des “Wochenberichts” annähert⁴¹.

Nun hat sich Levi in einem Feuilleton von 1976 “Über das dunkle Schreiben”⁴² für die Turiner Tageszeitung *La Stampa* und im vierten Kapitel von *Die Untergegangenen und die Geretteten* über die “Kommunikation” mit einem gewissen Unmut gegen den modernen Kult des Unsagbaren oder Unaussprechlichen gewandt. In letzterem hat Levi die Argumente des ersteren pointiert zusammengefasst:

Einer in jenen Jahren populären Theorie zufolge, die mir oberflächlich vorkommt und die mich irritiert, ist die “Inkommunikabilität” ein unabdingbarer Bestandteil, eine lebenslängliche Strafe, die der menschlichen Befindlichkeit und vor allem der Lebensform innerhalb der Industriegesellschaften innewohnt: wir sind Monaden, unfähig, Botschaften auszutauschen, es sei denn, verstümmelte Botschaften, die bereits im Ansatz verfälscht sind und vom Adressaten missverstanden werden. Das Gespräch ist eine Fiktion, reines Wortgeklingel, ein bemalter Schleier, der das existentielle Schweigen überdeckt [...]. Mir kommt es vor, als entspränge dieses Lamento einer geistigen Trägheit, für die es zugleich symptomatisch ist; jedenfalls fördert sie solche Klagen, und das schliesst sich zu einem gefährlichen Teufelskreis. Abgesehen von einigen Fällen pathologischer Unfähigkeit kann und muss man kommunizieren; es ist eine nutzbringende und unaufwendige Art, etwas zum Frieden anderer und der eigenen Person beizutragen, weil das Schweigen, das Nichtvorhandensein

38 Primo Levi, “L’uomo salvato dal suo mestiere”. Conversazione con Philip Roth (1986), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 84-94, S. 85; deutsch: “Philip Roth spricht mit Primo Levi”, *Lettre internationale*, Heft 1 (Sommer 1988), S. 44-47, S. 44.

39 Primo Levi, *Der Ringschlüssel* (1978), aus dem Italienischen von Barbara Kleiner, München, Wien, Hanser, 1992.

40 Levi, *Das periodische System*, a.a.O., S. 65.

41 Levi, “L’uomo salvato dal suo mestiere”, a.a.O., S. 88.

42 Primo Levi, “Dello scrivere oscuro” (1976), ders., *L’altrui mestiere*, Torino, Einaudi, 1985, S. 49-55.

von Zeichen, seinerseits ein Zeichen ist, allerdings ein doppeldeutiges, und Doppeldeutigkeit ruft Unruhe und Argwohn hervor. Die Behauptung, man könne nicht kommunizieren ist falsch: man kann es immer. Die Verweigerung der Kommunikation stellt eine Schuld dar. Für die Kommunikation, vor allem die höchstentwickelte und vornehmste Form, nämlich die Sprache, sind wir biologisch und gesellschaftlich geschaffen. Alle menschlichen Rassen sprechen, keine nichtmenschliche Spezies ist dazu in der Lage⁴³.

Wenn er im Feuilleton "Über das dunkle Schreiben" seine Argumentation auf die 'Fälle' der dunklen Poesie von Ezra Pound und Paul Celan abstützt, so scheint seine Irritation vor allem vom Kult um den ersteren her zu rühren; im weiteren weiss er sehr wohl zu unterscheiden: Die Dunkelheit von Ezra Pounds Dichtung, sein Faschismus und seine Selbstaussgrenzung seien Ausdruck seiner Verachtung des Lesers und also des Mitmenschen. Paul Celans Dunkelheit dagegen gilt ihm als Reflex der Finsternis seines Geschicks, der Ermordung seiner Eltern, seines Volkes, seiner Kultur und seiner Sprache durch die deutschen Nationalsozialisten. Celans Dilemma, in der Sprache der Mörder schreiben zu müssen und doch nicht so wie sie zu sprechen, ist ein Grund zur Dunkelheit, dem dennoch, wie Levi beifügt, die "Luzidität" der "Todesfuge" entspringen konnte; Levi hat dieses Celan-Gedicht denn auch in seine 1981 zusammengestellte persönliche Text-Anthologie *La ricerca delle radici* ('Die Suche nach den Wurzeln') aufgenommen⁴⁴. Die zunehmende Verdunklung von Celans Dichtung und sein Selbstmord waren für Levi zwei Folgeschritte der unheilbaren Verwundung: Die Gedichte müssten studiert und nicht imitiert, ihr Autor aber bedauert werden. Wenn Levi einen Unterschied zwischen Nicht-Mitteilen-Können und Nicht-Mitteilen-Wollen macht, so bedeutet das, dass der Grund der Verdunklung in der Verdunklung des Grundes gerade noch mitgeteilt und also lesbar werden muss.

Levi ist vom italienischen Schriftsteller Giorgio Manganelli im *Corriere della sera* für das, was dieser als "triumphierende Rationalität" verstand, des "Beistandsterrorismus" ("terrorismo assistenziale")

43 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 89.

44 Primo Levi, *La ricerca delle radici. Antologia personale*, Torino, Einaudi, 1981, S. 211-213.

bezüglich worden⁴⁵. Manganelli sah sich durch die “ausschliesslich negative Bedeutung”, die Levi dem “Gebrauch des Wortes ‘irrational’” zuspreche in “tiefe Verstörung” gestürzt. Levi hat Manganelli in einem ‘Leserbrief’ geantwortet (der sehr spät erst und tatsächlich nur in der Rubrik “Briefe an den Corriere” erschienen und deshalb unbeachtet geblieben ist), in dem er, allerdings mit Humor und Ironie, Manganellis “Krise” bedauert, im übrigen aber an seiner Präferenz des “Gesunden vor dem Ungesunden” festhält, dass heisst am moralischen Anspruch, dass auch der Schriftsteller in seinem Verhalten anderen gegenüber von “der Fülle seiner eigenen körperlichen und geistigen Funktionen” Gebrauch machen sollte. Im weiteren gesteht er ein, ‘rational’ mit ‘klar’ verwechselt zu haben und freut sich, dass Manganelli und er, auch wenn es “angesichts der Voraussetzungen” “seltsam” sei, “sich darin einig sind”, dass “kein Autor bis auf den Grund versteht, was er geschrieben hat”; aber für ihn scheint dieses Nichtverstehen normal, sogar wünschenswert zu sein, und für mich ist es je nachdem entweder eine Falle, ein Mangel oder ein Ärgernis⁴⁶.

Sowohl Levis wie Manganellis Ausführungen haben auf den ersten Blick etwas Verstörendes, bei genauerem Hinsehen beruht die Polemik aber tatsächlich auf einem gegenseitigen Missverständnis, das heisst einer Unkenntnis oder Missachtung der jeweiligen Voraussetzungen des anderen. Während Manganelli Levis guten Grund der ‘Spracherfahrung’ im Lager übergeht, mag oder kann Levi den *linguistic turn*, den der mitunter ‘experimentelle’ und ‘theoretische’ Autor Manganelli als Freiraum der Phantasie und Quelle der Produktivität feiert, nicht mitmachen (was auch seine Irritation gegenüber jener ‘populären Theorie’ erklärt). Doch scheint auch das hartnäckig-

45 Giorgio Manganelli, “Elogio dello scrivere oscuro”, *Corriere della sera*, 3 gennaio 1977; da mir der Artikel nicht zur Verfügung steht, wird er im folgenden nach zwei Quellen zitiert beziehungsweise referiert: Gabriella Poli e Giorgio Calcagno, *Echi di una voce perduta. Incontri, interviste e conversazioni con Primo Levi*, Milano, Mursia, “Testimonianze fra cronaca e letteratura”, Bd. 9, 1992, S. 107, und Anissimov, *Primo Levi*, a.a.O., S. 495f.

46 Primo Levi, Antwort an Manganelli, zit. n.: Poli e Calcagno, *Echi di una voce perduta*, a.a.O., S. 108f.

ge Vorurteil nicht nur des italienischen Literaturbetriebs mitzuschwingen, das den 'Memoralisten' des Konzentrationslagers gegen oder über den 'Erzähler' stellt.

Kehrt man zum Artikel "Über das dunkle Schreiben" zurück, so kann man ausdrücklich lesen, dass Levi nicht "Normen" aufstellen will, sondern seine "Präferenzen" erläutern möchte. Der Schrei des Schmerzes oder der Trauer bedürfe, sofern er nicht schon selbst ritualisiert sei, einer thematisierenden oder kommentierenden Artikulation, um nicht als "Schrei in der Wüste" zu verhalten. Der Umstand, dass "kein Autor das, was er schreibt, bis in den Grund versteht", wird damit begründet, dass er nicht nur Geist sei, sondern auch Körper und überhaupt ein Konglomerat "von Nukleinsäuren, Traditionen, Hormonen, von fernen und nahen Erfahrungen und Traumen". Es gibt also auch für Levi eine irreduzible Opazität der Materie, einen unveräusserbaren Rest individueller Undurchdringlichkeit und Dunkelheit, den so weit als möglich zu klären er jedoch für die Pflicht gegenüber denen hält, an die er sich wendet⁴⁷.

Schliesslich hat er selbst, gerade im Wissen um die Ungewissheit und "zu ungewisser Stunde", Gedichte geschrieben: "Ich kann den Grund dafür nicht nennen und habe darüber nie weiter nachgedacht", schickt er seinem Gedichtband voraus, "poetologische Theorien kenne ich nur unzureichend [...], ich glaube nicht an den sakralen Charakter der Kunst und glaube auch nicht, dass meine hier vorgelegten Gedichte etwas Besonderes darstellen"⁴⁸. Obwohl er sich entschlossen habe, "mit dem Kopf und nicht mit dem Herz" zu schreiben, hätten ihn die poetischen Impulse merken lassen, dass es ihm nicht immer gelinge, wie er in einem öffentlichen Gespräch von 1976 eingesteht. Man kann es auch anstatt als Widerspruch zu seiner aufklärerischen Haltung als deren Konsequenz betrachten, wenn er seine Gedichte dennoch veröffentlicht hat und das Publikum bittet: "Gestehen Sie auch mir einen Fetzen 'Es' zu."⁴⁹

47 Levi, *Dello scrivere oscuro*, a.a.O., S. 50-52.

48 Primo Levi, Vorbemerkung, *Zu ungewisser Stunde*, S. 7.

49 Primo Levi, Dibattito al Teatro Carignano, 19 novembre 1976, zitiert nach: Poli e Calcagno, *Echi di una voce perduta*, a.a.O., S. 91.

Dass es sozusagen eines Fremdkörpers bedarf, damit in einer homogenen Materie überhaupt ein Prozess und also auch der Erzählprozess in Gang kommt, hatten ihm zuerst und zuletzt sein Judentum und sein Chemikerberuf gelehrt. Im Kapitel "Zink" seines *Periodischen Systems* hat er die beiden Bereiche aufeinander bezogen. Das Zink in reinster Form, phantasie- und farblos, reagiert nicht mit Säuren, wie der Chemiestudent beim Herstellen von Zinksulfat feststellen musste; er bedachte die philosophische Alternative zwischen der folgenlosen Reinheit, die es nicht gibt, und der tatsächlichen Unreinheit, die das werdende Leben selber ist, und gab etwas Kupfersulfatlösung bei: "Es muss den Dissens, das Andersartige, das Salz- und das Senfkorn geben"⁵⁰. Der italienische Jude Primo Levi, Spross des weitgehend assimilierten Judentums im Piemont, dessen Gedächtnis in einigen Riten, Nahrungsvorschriften und Jargonausdrücken fortlebte, bekannte sich zum "Unreinen", zum "Senfkorn" seines Judentums, das ihm bis dahin eine "komische kleine Anomalie" gewesen war. Das war 1938, als in Italien die Rassengesetze erlassen wurden und, wie er schreibt, "viel von Reinheit die Rede" war⁵¹.

"Eine gewisse Dosis an Rhetorik ist wohl unumgänglich; wenn die Erinnerung überdauern soll"⁵². Wenn Levi immer wieder nach dem fiktiven oder realistischen Status seiner Erzählungen gefragt wird, antwortet er je nach Gegenstand und Terminologie zwar unterschiedlich, akzeptiert aber die Unumgänglichkeit der "Wieder-Erfindung der Realität, ohne es zu beabsichtigen", auch für *Ist das ein Mensch?*⁵³. Er weiss, dass die Wörter selbst eine Art körperlicher Dichte, eine rhetorische Opazität haben, die dem Schreibenden und Lesenden als Ambivalenz, als verdunkelnde Mehrdeutigkeit entgegentritt. Zwar muss jedes Wort selbst auch ein Senfkorn sein, damit es gedächtnishaft ist und als Erinnerung und Erzählung aufgehen kann; aber die Erzählung muss sich in jedem Augenblick über ihre Senfkörner im klaren sein. Das rassistische Delirium der Reinheit war

50 Levi, *Das periodische System*, a.a.O., S. 39.

51 Ebd., S. 41.

52 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 16.

53 Primo Levi, "Colloquio di Germaine Greer" (1985), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 65-76, S. 68.

das, was die Italiener im gebräuchlichen und pejorativen Sinn 'retorica' nennen: ein Diskurs ohne Senfkorn und deshalb auch ohne Klärung. Ein Diskurs gegen jene Unreinheit, von der die antike Rhetorik als Sprache der Vernunft ein Bewusstsein hatte und deshalb die Gebote der Klarheit, Richtigkeit und Angemessenheit aufstellte und ein Regelwerk des Wortschmucks entwickelte, der dies ermöglichen sollte. Die antike Rhetorik, wie sie noch bis ins 19. Jahrhundert gelehrt wurde und auch Levi noch bekannt war, wollte die Unreinheit nicht ausmerzen, sondern zu einer Klarheit entwickeln, die dem Gedächtnis dient. Das nazistische und faschistische Delirium der Reinheit war jedoch der Diskurs der Vernichtung, der Leere, des Vergessens: das Gegenteil, die Umstürzung oder Perversion der alten Rhetorik.

Zur Rhetorik finden sich bei Levi noch weniger explizite Überlegungen als zur Psychologie und zur Poetik. Es gibt dafür den existentiellen Grund: dass sich nämlich im latenten Widerspruch zwischen Senfkorn und Klarheit, der eigentlich kein Widerspruch ist, sondern ein Widerstreit, ein Kräfteverhältnis, dass sich also zwischen Senfkorn und Klarheit manifestere existentielle Widersprüchlichkeiten verfestigen könnten, von demjenigen des Chemikers und Schriftellers über den des Juden und Italieners bis zu dem der Untergegangenen und der 'Geretteten'⁵⁴. Levi hat diese Widersprüchlichkeiten nicht als Widersprüche zur Schau gestellt; er hat sie zum Motor seines Erzählens gemacht, so weit es ging. Der Widerstreit von Senfkorn und Klarheit sollte darin nur so weit thematisch und theoretisch werden – und das musste er allein, weil die Sprachvernichtung zur Grundlage der nazistischen Vernichtungsstrategie gehörte, unweigerlich werden –, als er sein Erzählen nicht ins Stocken oder sogar zum Verstummen brachte. Levi musste also, theoretisch gesagt, verhindern, dass sich der Widerstreit und das Erzählen nicht in ihrer gegenseitigen Reflexion arretierten. Vielleicht berühren oder kreuzen sich Levi und Celan gerade im unmöglichen Versuch, die Selbstreflexivität zu steuern; so wie jener versuchte, sie zu vermeiden, so

54 Vgl. Primo Levi, "Credo che il mio destino profondo sia la spaccatura" ['Ich glaube, dass mein innerstes Schicksal die Spaltung ist']. *Intervista di Giovanni Tesio* (1981), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 185-187.

versuchte dieser, sie in jedem Augenblick und in allergrösster Verdichtung herbeizuführen und sich trotzdem fortzubewegen.

Wohin aber führt Levis Verweigerung der psychologischen, poetologischen oder rhetorischen Erklärung seines Erzählens diesseits oder jenseits der existentiellen Gründe? Was bedeutet es, wenn er die theoretische Prämisse, nämlich eine gewisse Opazität der Erzählquelle, zu akzeptieren scheint, für sein Erzählgedächtnis? – Mit der Analyse der Gedächtnispathologie der ‘anderen’ in seinem letzten Buch scheint er auch seiner eigenen Quelle, dem “nahezu pathologisch exakten Gedächtnis”⁵⁵ und der “geradezu pathologischen Erzählladung”⁵⁶, gefährlich nahegekommen zu sein. Handelt es sich tatsächlich um dieselbe Quelle und dieselbe ‘Pathologie’?

IV

Der Traum beziehungsweise die Traumdeutung ist bekanntlich die “*Via regis zur Kenntnis des Unbewussten im Seelenleben*”⁵⁷. Sigmund Freud schlug diesen Weg ein, nachdem er in der physio-psychologischen Theoretisierung des Gedächtnisses nicht weitergekommen war und doch wusste, dass eine “irgendwie beachtenswerte psychologische Theorie [...] eine Erklärung des ‘Gedächtnisses’ liefern” muss⁵⁸. Auf dem Umweg des Traums wurde das ‘Gedächtnis’, das sich keiner Theorie fügen wollte, mit der Theorie des Unbewussten überschrieben. Wenn nun Levis vermeintliche ‘Pathologie’ auf dem Weg

55 Levi, *Das periodische System*, a.a.O., S. 229.

56 Primo Levi, “Conversazione con Giuseppe Grassano” (1979), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 167-184, S. 177.

57 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* (1900), ders., *Studienausgabe*, hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Frankfurt a. Main, Fischer, Bd. II, S. 577.

58 Sigmund Freud, *Entwurf einer Psychologie* (1895), ders., *Gesammelte Werke*, hg. v. Angela Richards unter Mitwirkung von Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt a. Main, Fischer, Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885 bis 1938, 1987, S. 373-486, S. 391.

des Traumes ergründet werden soll, dann wird dieser Weg zu einem 'Gedächtnis' zurückführen, das sich als Praktik der pathologischen Theorie des Unbewussten ehemals entzogen hat. Entgegen der von Levi selbst analysierten Tragik der verschiedenen Erinnerungs- und Vergessensformen wäre es jenes, wenn man so sagen kann, 'praktische' Gedächtnisglück, das Levi bereits im Lager das "Denken und Beobachten" als "wichtige Überlebensfaktoren" spendete ("auch wenn meiner Ansicht nach der blinde Zufall überwog")⁵⁹, und nachher nicht nur dafür sorgte, *dass* er überhaupt berichten konnte, sondern auch, *wie* er zu berichten vermochte, nämlich als literarische Erzählung. Dieses Glück oder Gelingen eines Berichtens entspränge seinem Gedächtnis der Literatur, und zwar in einem Zusammenhang, der sich von der antiken Rhetorik her erklären lässt. Es ist das, wovon Primo Levi im Lager einen Traum hatte, der ein Alptraum war.

Es ist, so nennt er das, der "Erzählertraum", einer von drei Träumen in einer erzählten Traumsequenz aus dem Kapitel "Unsere Nächte" von *Ist das ein Mensch?*. In der Reihenfolge der drei Träume könnte man einen Übergang vom Individuellen zum Kollektiven ausmachen, wodurch sich, nebenbei bemerkt, Levis immer wieder erklärte Absicht, für viele zu sprechen, mitarrangiert fände. Es handelt sich sozusagen um typische Lagerträume, die viele oder alle jede Nacht und jede Nacht mit situativen und individuellen Varianten in einer Endlosschleife träumten⁶⁰. Der "Tantalusträum"⁶¹, wie er ihn selber nennt, schliesst die Sequenz: "Man hört", wie die Schläfer schmatzen und ihre Kiefer bewegen. Dann schöpft er das Quälende aus der persönlichen Traumerfahrung: wie "man" die Speisen mit allen Sinnen spürt, schliesslich an die Lippen geführt bekommt, wo

59 Levi, "L'uomo salvato dal suo mestiere", a.a.O., S. 87.

60 Vgl. Frankl, *Trotzdem Ja zum Leben sagen*, S. 52f. und S. 121-123, und Jean Cayrol, *Lazarus unter uns* (1955), aus dem Französischen von Sigrid von Massenbach, Stuttgart, Klett-Cotta, 1959, S. 13-55; vgl. auch Reinhart Koselleck, "Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich", ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1989, S. 278-299, S. 288-293.

61 Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 70.

es nicht mehr weitergeht, wo der Traum zerfällt und von neuem beginnt⁶².

Eröffnet wird die Sequenz durch eine Art 'Exekutionstraum'. Darin überlagern und vermischen sich vier Dimensionen: erstens die Tagesreste, das sind das Schnauben und die Wärme der Lokomotive, welche die von den Häftlingen auszuladenden Waggons rangiert; zweitens das Schnarchen und die Körperwärme des Nachbarn; drittens die schmerzhaft empfundene Lage auf "Bahnschienen", hervorgerufen durch die Lage auf der Holzkannte, in die ihn sein kräftigerer Bettkamerad zwingt; viertens das ferne Pfeifen des Bauzuges von der nächtlichen Baustelle her. Die Lokomotive "prustet", schreibt Levi, "nähert sich immer mehr, ist stets drauf und dran, mich zu überfahren, ist aber doch nie ganz da":

Mein Schlaf ist sehr leicht, wie ein Schleier, und wenn ich will, zerreiße ich ihn. Ich tu's, ich will ihn zerreißen, dann kann ich von den Schienen herunter. So, nun habe ich's gewollt, und nun bin ich wach: aber nicht eigentlich wach, nur ein bisschen wacher, auf der obersten Sprosse der Leiter vom Unbewussten zum Bewussten⁶³.

Der Schleier zwischen Schlaf und Wachen, zwischen Unbewusstem und Bewusstsein ist das, was zerrissen werden muss, um dem Tod zu entkommen; das Zerreißen ist ein Akt der Selbstermächtigung und des Widerstandes gegen die drohende Vernichtung. Gleichzeitig aber ist er selbst der Text und damit die Möglichkeit der Wahrnehmung, der Unterscheidungsfähigkeit im Chaos des Lagers. Der Schleier ist die doppelte Ermöglichung des Erzählens. Unvermittelt folgt der "Erzählertraum":

Meine Schwester, einige nicht genau erkennbare Freunde von mir und viele andere Menschen sind da. Sie hören mir alle zu, und eben das erzähle ich: von dem Pfeifen auf drei Tönen, von dem harten Bett, von meinem Nachbar, den ich wegschieben möchte und den zu wecken ich Angst habe, weil er kräftiger ist als ich. Ich erzähle auch ausführlich von unserem Hunger, von der Läusekontrolle und von dem Kapo, der mich auf die Nase geschlagen und dann zum Waschen geschickt hat, weil ich blutete. Ein intensives, körperliches,

62 Ebd., S. 69.

63 Ebd., S. 67.

unbeschreibliches Wonnegefühl ist es, in meinem Zuhause und mitten unter befreundeten Menschen zu sein und über so vieles berichten zu können. Und doch, es ist nicht zu übersehen, meine Zuhörer folgen mir nicht, ja sie sind überhaupt nicht bei der Sache: Sie unterhalten sich undeutlich über andere Dinge, als sei ich gar nicht vorhanden. Meine Schwester schaut mich an, steht auf und geht, ohne ein Wort zu sagen.

Da erhebt sich in mir eine verzweifelte Pein, gleich wie mancher kaum noch bewusste Schmerz aus frühester Kindheit: Schmerz in seinem reinen Zustand, nicht abgemildert vom Sinn der Wirklichkeit und vom Eindringen fremder Umstände; um solcher Schmerzen willen weinen die Kinder. Und für mich ist es besser, noch mal an die Oberfläche zu steigen, doch jetzt mache ich ganz bewusst die Augen auf, damit ich die Sicherheit habe, auch wirklich wach zu sein⁶⁴.

So weit also der "Erzählertraum"⁶⁵, wie er übergeht in den Erzählerkommentar, der zur Bildersequenz den affektiven Grund beisteuert. In den Vernichtungslagern waren Träume nicht (mehr) Träume, wie sie seit Freuds *Traumdeutung* von 1900 der wissenschaftliche wie populäre Diskurs zu verstehen gibt. Demnach dürfte der Wunsch zu erzählen alles sein, nur nicht der Wunsch zu erzählen. Aber auch damit käme wohl die Traumdeutung aufgrund der Unterscheidung von manifestem Trauminhalt und latenten Traumgedanken zurecht, indem sie sich des Schleiers als Metapher der Zensur bemächtigte. Er wäre dann selbst die Lücke oder die Verrückung zwischen den beiden Registern, die dem Träumer den Zugang zum unbewussten Wunsch versperren würde, der seinerseits einer Lücke, einem infantilen Trauma aufsäße. Es kommt jedoch nicht darauf an, was bei einer psychoanalytischen Deutung des Erzählertraums herausspringen würde; entscheidend ist die Feststellung, dass die psychoanalytische Deutung, mithin die Psychoanalyse überhaupt auf einer Logik des ursprünglichen Mangels basiert, des Ur-Sprungs als Ur-Lücke, welche die Analyse mit der (einen oder anderen) Metapher des (sexuellen) Wunsches füllt. Der hier eingeschlagene Weg zum Erzählgedächtnis dagegen soll nicht in diese Leere münden.

Levi selbst hat 1977 in einem Feuilleton mit dem Titel "Unsere Träume" bemerkt, dass im "Vergleich mit der Platttheit eigener oder

64 Ebd., S. 68.

65 Ebd., S. 70; vgl. auch Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 7.

fremder Träume” jene von Freud “als Beispiele ausgewählten Träume [...] sehr wohl auch wirr und unlogisch, zugleich aber funkelnd und vielsagend” seien. Gemäss seinem allgemeinen Vorbehalt gegenüber jeglicher Tiefenpsychologie hat er erwogen, dass die “Gewalt, Obszönität und Verruchtheit” unserer Träume “nicht Spuren von Monstren sind, die tief in unserem Inneren begraben liegen, sondern von den Monstren der anderen herkommen; dass ihre Dummheit der Wiederhall des Hintergrundgeräusches ist, das die Dummheit rund um uns herum erzeugt”⁶⁶. So wäre eher zu erwarten, dass das, was der “Erzählertraum” vorführt und bedeutet, nicht nur etwas über Freuds Traumdeutung, die (wie wissenschaftlich ‘falsch’ auch immer) in die Alltagskultur eingegangen ist, sondern über das Mass und die Art, in der die Psychoanalyse unsere Kultur und unseren Umgang mit der Shoah prägt.

Der Erzählertraum schildert, wie Levi, der Traum-Levi, die unvergleichliche Gewalt, Dummheit und Grausamkeit des Lagers, die dort kein Hintergrundgeräusch, sondern der alleinige, allgegenwärtige und allgewaltige Existenzmodus waren, erzählen möchte. Und im Traum scheint ihm das Erzählen ja auch zu gelingen. Das heisst, er scheint eben für dieses Unvergleichliche Bilder und Worte zu finden, Vergleiche für das, was sich den Häftlingen anfangs wie ein “grauschwarzer Tonfilm ohne Worte” ins “Gedächtnis” eingepägt hat⁶⁷.

66 Primo Levi, “Unsere Träume” (1977), ders., *Die dritte Seite. “Liebe aus dem Baukasten” und andere Erzählungen und Essays* (1986), aus dem Italienischen von Michael Kohlenbach und Vf., Frankfurt a. Main, Basel, Stroemfeld, 1992, S. 21-23, S. 21f. – Wenn Levi selbst einmal eine psychoanalytische Deutung des Erzählertraums erwogen hat, dann um den Preis, die Psychoanalyse misszuverstehen: “Ich möchte an den Traum erinnern, den ich in *Ist das ein Mensch?* erzählt habe und den viele oder alle hatten; es ist der Traum, nach Hause zu kommen, zu erzählen und keinen Glauben zu finden. Ich denke, dass es sich in einem gewissen Mass um einen prophetischen Traum handelt; die Erklärung kann diejenige sein, welche die Psychoanalyse den Träumen gibt: Der Traum ist eine Befreiung, aber wenn er nicht zur Erfüllung gelangt, gibt es keine Befreiung [...]. Kurz gesagt, der Traum zensuriert sich selbst, man bleibt mit der unerfüllten Lust des Erzählens auf der Strecke.” Primo Levi, “Tornare, mangiare, raccontare”. *Intervista di Virgilio Lo Presti* (1979), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 48-57, S. 51.

67 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 94.

Erstaunlich wäre dann nicht nur das "pathologisch exakte Gedächtnis" als solches, sondern auch sein *Wie*. Wie verhält sich also der Erzählertraum zu seinem tatsächlichen Erzählen? Was war es für ein 'Gedächtnis', das Primo Levi ins Lager mitgebracht hat, um es als Nummer 174 517, zu der er mit einem Schlag wurde, nicht nur zu bewahren, sondern zu entwickeln?

Gewiss erstreckt es sich vom physiologischen und psychologischen Gedächtnis⁶⁸ des Einzelnen bis zum sogenannten kulturellen Gedächtnis, wie sie beide ja von den deutschen Nationalsozialisten mit beispielloser Gewalt und Gründlichkeit attackiert worden sind. Der "Erzählertraum" aber spielt in einem konkreten kollektiven wie individuellen Gedächtnisraum, den man wegen seiner Selbstverständlichkeit zu übersehen neigt: Es ist das Zuhause, das Haus mit seinen Räumen, Menschen und Gegenständen. Der erträumte Levi sucht dort nach Plätzen und Bildern, das heisst Menschen, wo er seine Sätze deponieren kann. Aber das ist es, was nicht geht und den Traum zum Alptraum macht. Das Zuhause-Gedächtnis ist dem Unvergleichlichen, das er tatsächlich zu erzählen vermag, nicht angemessen. Genau das besagt der Umstand, der das Rätsel des Traumes ist, dass die Anwesenden nicht zuhören. Lediglich die affektive Intensität des Kindes, das sich verloren oder verlassen glaubt, stimmt mit der affektiven Intensität dessen überein, der sich "in Finsternis und Frost des Weltraumes hineingeschleudert" fühlt⁶⁹.

Ob nun die Affekte, das Gefühl, oder der Raum und die Bilder zuerst da sind, um jeweils das andere hervorzurufen, spielt hier keine Rolle; die Lagerangst ruft über die Kinderangst das Zuhause als ganzen Gedächtnisraum hervor, Levis Erzählung findet hingegen darin keinen Platz, oder genauer, keine Plätze. Dass es sich so verhält, hat Levi selbst verraten, ohne dass er deswegen die Verhältnisse weder damals, als er den Erzählertraum niederschrieb, noch später in dieser Weise hat denken müssen. In einem Text mit dem

68 Vgl. Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 34-37, wo die Initiation ins Lager als eigentliche Gedächtnisvernichtung verstanden werden kann; zur Psychologie des Gedächtnisses im Lager vgl. auch Bettelheim, *Aufstand gegen die Masse*, a.a.O., S. 127f., 129f. und S. 214-216.

69 Ebd., S. 64.

Titel *La mia casa* spricht er von seiner nicht reflektierten, aber tiefen Beziehung, die er zu seinem Haus – es ist das Turiner Haus am Corso Re Umberto, wo er mit “unfreiwilligen Unterbrechungen” immer gewohnt hat – unterhalte wie zu Menschen, mit denen man lange zusammengelebt habe; müsste er umziehen, so würde er wie eine umgesetzte Pflanze leiden. Dann kommt er zu seiner eigentlichen Entdeckung:

Ich habe irgendwo eine Beschreibung der Kunstgriffe der Mnemotechnik gelesen, das heisst jener Kunst (die in früherer Zeit von den Gebildeten und Gelehrten gepflegt, heute dummerweise aufgegeben worden ist), das Gedächtnis zu üben und zu verbessern: Wer sich eine Liste von dreissig, vierzig oder mehr Namen merken will, um gegebenenfalls ein Publikum durch Aufsagen, vielleicht auch rückwärts, in Erstaunen zu versetzen, der kann das erreichen, wenn er einen geistigen (auch einen erfundenen) Bezug zwischen jedem einzelnen Namen und, in gebotener Reihenfolge, mit jeweils einem Winkel seiner eigenen Wohnung herstellt. Das heisst man beginnt beispielsweise bei der Eingangstür, wendet sich nach rechts und erschliesst sich nach und nach alle Winkel. Indem man dann in der Vorstellung denselben Weg wieder begeht, wird man die ursprüngliche Liste wieder erstellen können; schlägt die Vorstellung den umgekehrten Weg ein, so wird sich auch die Liste umkehren.

Ich brauchte diese *performance* nie auszuführen, aber ich zweifle nicht daran, dass sie im allgemeinen funktioniert. In meinem Fall würde sie jedoch nicht funktionieren, weil in meinem Gedächtnis alle Winkel bereits besetzt sind, und die authentischen Erinnerungen mit den okkasionalen oder fiktiven, welche diese Technik erfordert, sich überlagern und vermischen würden⁷⁰.

Levi liefert eine ziemlich genaue Beschreibung der Technik, von der her sich nicht nur das schiere Funktionieren seines Erzählgedächtnisses, sondern auch dessen literarische ‘Qualität’ beschreiben und verstehen lässt. Und das obwohl oder gerade weil Levi diese Technik nie als *performance*, das heisst nicht willentlich, aufgeführt hat, und vor allem, wie es der Erzählertraum zeigt, nicht im Gedächtnisraum seines Hauses.

Die “Mnemotechnik”, die Levi mit seiner ihm eigenen knappen Klarheit vorstellt, kann man, wie inzwischen allgemein bekannt ist,

70 Primo Levi, “La mia casa”, *L'altrui mestiere*, a.a.O., S. 3f.

in den grossen antiken Rhetoriken nachlesen⁷¹, die als eigentliche Mnemoniken die Grundlage für eine wenig spektakuläre, aber basale Memoria-Tradition bis in die Neuzeit hinein bilden. Die Tradition der antiken Rhetorik und ihrer Mnemonik hat dafür gesorgt, dass die alteuropäische Literatur mit mehr oder weniger prägender Nachwirkung bis weit in die Neuzeit hinein als schlechthin rhetorisch bezeichnet werden kann. Und ob man nun annimmt, dass die rhetorische Mnemotechnik nur das formuliert, was so oder so die Natur unseres Gedächtnisses sei, oder umgekehrt, dass die Mnemotechnik durch die Literatur, in der sie sich wirksam entfaltet, das Gedächtnis der Menschen historisch geprägt habe, spielt keine Rolle. Es ist eine kulturelle Tatsache, dass diese rhetorische Literatur, mehr oder weniger streng, mnemotechnisch organisiert ist. Und mnemotechnisch organisiert ist daher auch das Gedächtnis ihrer Schreiber und Leser⁷².

Levis Ausführungen muss man noch durch zwei Anweisungen ergänzen, auf welche die Lehrbücher Wert legen: Erstens wird empfohlen, einen wirklichen oder imaginären Raum zu wählen, der nicht zu bevölkert oder schon fest besetzt ist, am besten einen Raum, wo die *Topoi*, die man am häufigsten gebraucht, zwar fix sind, die Bilder aber immer wieder weggeräumt werden können, damit man neue verteilen kann. Zweitens sollen die Bilder möglichst lebendig sein, sogenannte *agentes imagines*, wirksame Bilder oder, freier übersetzt, 'starke Szenen', damit sie im Gedächtnis haften; die Bilder oder

71 Es sind dies die einschlägigen und mittlerweile weithin bekannten Stellen bei Aristoteles, *Über Gedächtnis und Erinnerung*, ders., *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)*, übersetzt und hg. v. Eugen Dönt, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1997, S. 87-100; Marcus Tullius Cicero, *De oratore/Über den Redner* II 350-360, lateinisch und deutsch, übersetzt und herausgegeben von Harald Merklin, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1986, S. 430-439; Marcus Fabius Quintilianus, *Institutionis oratoriae/Ausbildung des Redners* XI 2, lateinisch und deutsch, hg. und übersetzt von Helmut Rahn, zwei Teile, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, Teil 2, S. 587-609, und *Rhetorica ad Herennium* III 28-40, lateinisch/deutsch, hg. und übersetzt von Theodor Nüsslein, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Lizenzausgabe des Artemis Verlag Zürich, München), 1994, S. 164-181.

72 Zur Intertextualität des kulturellen Gedächtnisses vgl. Renate Lachmann, *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1990, S. 13-50.

Szenen sollen aber nicht die Bedeutung oder den Sinn der Worte oder der Sätze wiedergeben, sondern beim Betrachten nur den assoziierten Wortlaut hervorrufen. So sind die Beispiele der Lehrbücher denn auch reichlich abstrus, aber sicherlich, und darauf kommt es an, prägnant, wie das Standardbeispiel aus der *Rhetorica ad Herennium* zeigt: Die Behauptung, der Angeklagte habe jemanden wegen einer Erbschaft vergiftet und es gebe viele Zeugen (*testes*) und Mitwisser, soll man sich etwa dadurch merken, dass wir anstelle des uns vielleicht unbekanntes Vergifteten, einen kranken Bekannten ins Bett legen und den Angeklagten daneben stellen, in der rechten Hand den Giftbecher, in der linken das Testament und am Ringfinger die Hoden (*testiculos*) eines Widders⁷³. Der mnemotechnische Kniff besteht hier in einem verbildlichten Wortspiel zwischen *testes* und *testiculos*, in einer Obszönität, die zum Lachen reizt. Es kommt also auf die Intensität des privaten oder intimen Affekts an, der das Bild für den hat, der sich einen daran geknüpften Satz merken und aufsagen möchte, und nicht auf den eigentlichen Sinn.

Nun gibt es ein literarisches Werk, die christliche *Divina Commedia* Dantes, die das italienische und jüdische 'Senfkorn' Primo Levi sehr gut kannte und in seinem Gedächtnis nach Auschwitz mitgebracht hat. Es versteht sich, dass ihm dort nicht das Paradies und nicht das Purgatorium, sondern das Inferno mnemotechnisch aufging. Er wusste es sogleich beim Eintritt durch das Lagertor: "Dies ist die Hölle. Heute, in unserer Zeit, muss die Hölle so beschaffen sein"⁷⁴. Die Präsenz von Dantes mnemotechnisch organisiertem Inferno in *Ist das ein Mensch?* und in seinem ganzen Werk ist unübersehbar und wird oft erwähnt, zitiert und kommentiert⁷⁵. Der Topos, auch für den Gedächtniszusammenhang, ist das Kapitel "Der Gesang des Odysseus"⁷⁶.

73 *Rhetorica ad Herennium* III 33, a.a.O., S. 170-173.

74 Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 30.

75 Am ausführlichsten wohl von Risa B. Sodi, *A Dante Of Our Time. Primo Levi and Auschwitz*, New York u. a., Peter Lang, 1990; zur Mnemotechnik der *Divina Commedia* vgl. Yates, *Gedächtnis und Erinnern*, a.a.O., S. 91-98, und Weinrich, *Lethe*, a.a.O., S. 40-57, zu Dante und Levi ebd., S. 237-239.

76 Levi, *Ist das ein Mensch?*, a.a.O., S. 115-121.

Die zehn Höllenkreise und ihre einzelnen Gräben bilden die Topoi, die durch die Art und den Grad des Verbrechens und der Schuld bezeichnet und geordnet sind; hier verbüssen die namhaften Sünder, historische und literarische Persönlichkeiten, auf ewig eine ihrem Verbrechen angemessene Strafe, was den lebendigen Bildern, den *agentes imagines* entspricht. Von Vergil geführt schreitet Dante diese *performance* ab, um sie auswendigzulernen. Die leibhaftigen Strafen sind in dem strengen Sinn und Mass gerecht, wie sie mit den begangenen Verbrechen bildlich fest verküpft sind. Dantes Erzählung der *Divina Commedia* ist dann wiederum die *performance* der im Jenseits auswendig gelernten Gerechtigkeit, die er mit seinem Werk im Diesseits als ewiges und fixes Gedächtnis buchstäblich einrichten möchte.

Es lässt sich zeigen, dass die danteschen *imagines* auch in manchen Situationen und bei manchen Porträts Levis Wahrnehmung und Erzählung mnemotechnisches Modell gestanden haben, in *Ist das ein Mensch?* und anderswo, wo kein expliziter Bezug zu Dante besteht. Aber käme dabei nicht bloss ein etwas platter, dann und wann mit tropischen und figuralen Erhebungen bestückter Bildervergleich heraus, bei dem die affektive Leistung, die grenzenlose Intensität des sinnlichen und geistigen Schmerzes in solchen literarischen Bildern, Gedanken und Worte zu fassen, auf der Strecke bliebe? – Hier kann man wenigstens die ‘praktische’ Richtung weisen, in der man der Affektivität nachgehen kann.

Im Kapitel “Der Gesang des Odysseus” erzählt Levi also, wie er Jean Samuel, dem Pikkolo des Kommandos, beim erholsamen Suppenholen, “unter einem wolkenlosen Junihimmel” und mit einer Geruchserinnerung “an einen sommerlichen Strand meiner Kindheit”⁷⁷, eine Italienischlektion erteilt, und zwar, indem er den Wortlaut des sechsundzwanzigsten Gesangs des danteschen Infernos zu rekonstruieren versucht. Dort erzählt Odysseus mit der Flammenzunge, in die seine Seele eingeschlossen ist, Vergil und Dante, wie er die “Säulen des Herkules”⁷⁸ und damit die Grenzen der Erkenntnis überschritten hat. Und Dante wird es der Nachwelt erzählen, damit

77 Ebd., S. 117.

78 Ebd., S. 119.

Odysseus' Tat und Strafe in ihrem Gedächtnis fortleben. Levi macht "die grössten Anstrengungen", beisst sich in die Finger, um dann doch nicht alle Verse entbinden zu können, und für die fehlenden würde er an diesem Tag sogar die Suppe geben⁷⁹. Schliesslich hat er bei der Wendung, "come altrui piacque" ('wie es dem Anderen gefiel'), die den Untergang des Schiffes quittiert, die "Intuition" von etwas "Gigantische[m]", "vielleicht das Warum unseres Schicksals, unseres heutigen Hierseins". Dann geht es zurück zur alltäglichen Suppe aus "Kohl und Rüben"⁸⁰.

Nicht erst bei dem freien Gebrauch der danteschen Verhältnisse von Verbrechen, Schuld und Strafe, von Täter und Opfer, mit dem der 'ungläubige' Levi das Lager zum Strafort für die Hybris der Menschheit 'stilisiert', kann man eine seltsame Inadäquatheit und Inkonsistenz der sachlichen Verhältnisse bemerken: Kindheitsstrand, Junisonne, Schiffbruch, Schmerz und Lust der buchstäblichen Wiedererinnerung, Befreiung und Bestrafung der Erkenntnis und so weiter; schliesslich "Kohl und Rüben", was sowohl die Monotonie wie, als verbürgte Variante zu 'Kraut und Rüben', das Durcheinander bildlich kommentiert.

Nun hat Jean-Philippe Antoine in einer verblüffenden Studie die strukturellen Übereinstimmungen des mnemotechnischen Verfahrens mit der Freudschen Technik des Witzes und deren Lustökonomie dargelegt⁸¹. Er macht den exzessiven, libertären und libertinen Ge-

79 Vgl. Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 141f.: "Ich hätte wirklich Brot und Suppe hergegeben, also mein Blut, um diese Erinnerungen vor dem Nichts zu retten [...]. / Damals und dort hatten sie einen grossen Wert. Sie ermöglichten es mir, eine Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen, retteten sie vor dem Vergessen und stärkten meine eigene Identität."

80 Ebd., S. 121; "Kohl und Rüben" ist im Original deutsch. – Zur Bedeutung, welche Levi selbst dieser Erinnerungsleistung beimisst und, in Auseinandersetzung mit Jean Améry, zum Nutzen oder Nachteil der Bildung im Konzentrationslager überhaupt vgl. Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, a.a.O., S. 129-151 (Kapitel VI: "Der Intellektuelle in Auschwitz"); die mnemospezifischen Erörterungen dazu können hier aus Platzgründen nicht berücksichtigt werden.

81 Jean-Philippe Antoine, "Ars memoriae – Rhetorik der Figuren, Rücksicht auf Darstellbarkeit und die Grenzen des Textes", *Gedächtniskunst: Raum – Bild – Schrift. Studien zur Mnemotechnik*, hg. v. Anselm Haverkamp und Renate Lachmann, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1991, S. 53-73.

brauch deutlich, durch den ein Text beim Memorieren auf Topoi verteilt und in Wechselwirkung mit diesen thematischen Örtern mit figuralen und tropischen Bildern bestückt wird; wobei deren eigentliche Bedeutung, wie bereits erläutert, nichts mit der des Textes, jedoch mit den persönlichen, privaten oder intimen Erlebnissen des Redners zu tun hat, wie das die eindrückliche Szene aus der *Rhetorica ad Herennium* veranschaulicht hat. Bei einem mnemotechnischen Vorgang hat man es mit zwei 'Texten' zu tun, einem ausformulierten und zu veröffentlichenden und einem virtuellen und privaten, eigentlich einem 'Nichttext'; sodann einem Ensemble von Örtern, an denen der öffentliche Text und der private Nichttext in einem Bild affektiv verbunden werden. Der objektive Nutzen der affektiven Investition ist das Merken und Erinnern, der subjektive Gewinn aber, dass die Affekte der persönlichen Erlebnisse durch einen öffentlichen Text ausagiert werden können, ohne eigentlich veröffentlicht zu werden. In der trockenen Mnemotechnik hätte also schon immer eine Mnemonik als subjektivierende Kunst, als Selbstpraktik gesteckt.

V

Man befindet sich hier an dem Punkt, wo 1895 auch Sigmund Freud in seinem 'Entwurf einer Psychologie', der ein Versuch war, das physiologische Gedächtnis ins psychologische zu übersetzen, gescheitert ist, nämlich bei der Frage nach der Übersetzbarkeit von Quantität und Qualität, von Körper, Affekt, Bild und Wort. Freud ist dann zur Novellistik der Hysterie und des Traums übergegangen, der er den sexualisierten Gedächtnisraum des Zuhause in Form der ödipalen Urszene zugrundegelegt hat, um dazwischen seine Tiefenanalyse der traumatischen Lücken zu installieren.

Dagegen öffnet sich hier die Möglichkeit für ein Kriterium der Qualität von Levis erzählerischer und mnemonischer Affektivität: Der "Schmerz aus frühester Kindheit: Schmerz in seinem reinen Zustand", der Levi nach dem geträumten Scheitern der häuslichen Mnemotechnik bleibt, bezieht sich nicht auf eine Lücke in der kindlichen

Häuslichkeit, sondern eben auf Erfahrungen wie diejenige des Odysseus, deren mnemotechnische Textualisierung den reinen Schmerz bindet und sozusagen auf dem offenen Meer entlädt. Erst der Affekt, der die 'Sachen' verbindet, und nicht Inhalt oder Form, macht ein Erlebnis zur Erfahrung. Diese Affektivität, die sich, quer zum Kontext und zu metaphorisch übersetzbaren Urszenen, als metonymische Trenn- und Bindekraft von virtuellen und realisierten Texten bewegt, könnte man mit Gilles Deleuzes "kartographischer Konzeption" der Kunst und insbesondere der erzählenden Literatur zu denken versuchen⁸².

Deleuze grenzt seine Kartographie von der "archäologischen Konzeption der Psychoanalyse" entschieden ab, die mit dem Unbewussten eine "memoriale, zeremonielle oder monumentale, Konzeption" des Gedächtnisses pflegt. Das kartographische Erzählen manifestiert sich dagegen in affektiven Intensitäten, in "Bahnungen durch Geschichte und Welt", die nicht als objektivierte Spuren gelesen, sondern als subjektive Erfahrungen begangen werden. Seine metonymischen Fortsetzungen verhindern die metaphorische Feststellung der Identität in den "Metamorphosen" des Todes. Es ist ein Gedächtnis der affizierenden Bewegung von Kräften, die ihre Beziehungen in der Ebene vervielfältigt, während das monumentale Gedächtnis sie auf ein in der Tiefe fixiertes Set von Personen und Objekten zurückführt.

Gegen die 'negative' Logik des Unbewussten, des Mangels, des Traumas, der Lücke, welche die Psychoanalyse in der verlorenen und verdrängten Urszene immerzu erinnert und damit festschreibt, gälte es also eine 'positive' Erzählweise der Fortbewegung zu entwerfen: ein bewegtes und bewegendes Erzählgedächtnis, das gerade deshalb nichts eigentlich – im Sinn des Verdrängens oder gar Auslöschens – vergisst, weil es immer wieder ausgeführt werden muss und sich dadurch erneuert⁸³. Auf das oben skizzierte mnemonische

82 Gilles Deleuze, "Ce que les enfants disent", ders., *Critique et clinique*, Paris, Minuit, 1993, S. 81-88, S. 83f.

83 Vgl. Michel de Certeau, *Kunst des Handelns* (1980), aus dem Französischen übersetzt von Ronald Vouillé, Berlin, Merve Verlag, 1988, S. 155-175 (Kapitel VI: "Die Zeit des Geschichtenerzählens"): Nach de Certeau ist die Erzählung eine "Erfindung des Alltäglichen" und taktische "Kunst des Tuns" (S. 162), welche die

Projekt aufgerechnet, müsste man versuchen, die literarische Wirksamkeit von Levis Erzählweise für sein Überleben, das man nichtsdestotrotz als zufällig bezeichnen kann, mit dem 'Überleben' des Gedächtnisses der Shoah zu verbinden. Wenn man Deleuzes Konzeption eines Erzählgedächtnisses der Bewegung ihr verschwommenes Plädoyer für die "Dinge des Vergessens"⁸⁴ zum Vorwurf machen wollte, so müsste man umgekehrt bedenken, dass ohne ein kartographisches Erzählgedächtnis der Affekte von der Shoah nur stumme Trümmer zurückbleiben würden⁸⁵. Aber es ginge auch nicht darum, gegen die Bewahrung der Dokumente und Monumente und das rituelle Eingedenken zu argumentieren, sondern gerade darum, deren Erzählbarkeit und damit Lebendigkeit zu bewahren.

"günstige Gelegenheit" ergreift, damit man für den Augenblick (mit List, Rat, Trost) davonkommt. Sie *ist* jenes "*Gedächtnis*, dessen Kenntnisse nicht von der Zeit ihrer Erwerbung getrennt werden können", das sich "aus einer Vielzahl von Ereignissen" zusammensetzt, "in denen es sich bewegt, ohne sie zu besitzen" (S. 164). Das Gedächtnis hat "keinen festen Ort", sondern nur die Gewordenheit der Ereignisse und Umstände, die es verschieben, wie es sie umgekehrt vom Ort ablöst und durch die Zeit verschiebt, und erfährt also eine "doppelte Alteration: einerseits des Gedächtnisses selber, das dadurch praktisch wird, das es modifiziert wird, und andererseits seines Objektes, das [...] nur als verschwundenes" fortgetragen und "nur mit Hilfe von neuen Umständen 'erinnert' werden" kann. Davon lebt seine "Interventionskraft", welche die Gewordenheit stets aufs Neue auf den Punkt bringt und anderswohin fortträgt, ja das Gedächtnis selbst: Es "schwindet, wenn es zu dieser Alteration nicht mehr in der Lage ist" (S. 170f.). Und mit ihm und durch es die Erzählung.

84 Deleuze, "Ce que les enfants disent", a.a.O., S. 88.

85 Die Notwendigkeit der Worterzählung erkannte auch Jorge Semprun, der selbst lange Zeit habe schweigen müssen, um leben zu können, als ihm im Dezember 1945 die Wochenschau in einem Locarneser Kino eine drei- bis vierminütige Filmsequenz von den Konzentrationslagern vor Augen führte: "Vor allem hätte man die Bilder kommentieren müssen, um sie zu entschlüsseln, sie nicht nur in einen historischen Kontext, sondern in eine Kontinuität von Gefühlen und Erregungen einzufügen. Und damit dieser Kommentar so nahe wie möglich an die erlebte Wahrheit herankäme, hätte er von den Überlebenden selbst gesprochen werden müssen: den Wiedergängern dieser langen Abwesenheit, den Lazarussen dieses langen Todes." Jorge Semprun, *Schreiben oder Leben* (1994), aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1997, S. 239.

Mit der Ablehnung oder Vermeidung einer Psychologisierung oder Theoretisierung seines Erzählens scheint sich Levi auch gegen die herrschende Kultur des Traumas gewandt zu haben. Man könnte sich heute fragen, in welchen Zusammenhängen die Kultur des Traumas, deren Genealogie weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht, mit der 'historischen Möglichkeit' des nationalsozialistischen Memorizids zu bringen wäre, ohne eine billige Kausalität bereitzustellen. Jedenfalls scheint es diese Kultur des Traumas zu sein, die noch heute die Begegnung mit der Shoah vor die Alternative des Eingedenkens oder Verdrängens stellt und Gefahr läuft, dem Memorizid sein 'Recht der Gewalt' einzuräumen⁸⁶. Es wäre für Levi ein Grund der Verzweiflung gewesen.

Primo Levi hat sein Erzählen anders gedacht, indem er es fortgesetzt hat, und ist, solange er erzählt hat, immer ein anderer geworden⁸⁷. Er ist eine unzeitgemässe Verkörperung jenes schwindenden, aber unsterblichen Erzählers, den Walter Benjamin im gleichnamigen Essay so behutsam porträtiert hat. Auf der Schwelle von Oralität und Literalität pflegt der Erzähler jene "gleichsam handwerkliche Form der Mitteilung" "des bäuerlichen, des maritimen und dann des städtischen" Erfahrungskreises. "Sie senkt die Sache in das Leben des Berichtenden ein, um sie wieder aus ihm hervorzuholen."⁸⁸ Im Gegensatz zum modernen Roman, der "Geburtskammer" des "Individuum[s] in seiner Einsamkeit"⁸⁹ und seinem endlosen psychologischen "Sinn des Lebens", hält die Erzählung, die ihre "Autorität" vom Tod her bezieht und dem Hilfesuchenden "Rat weiss"⁹⁰, eine "Moral

86 Vgl. Jacques Derrida, *Der "mystische Grund der Autorität"* (1990), aus dem Französischen von Alexander García Düttmann, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1991, S. 60-124.

87 Vgl. Levi, "Il suono e la mente", a.a.O., S. 37.

88 Walter Benjamin, "Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows" (1936), ders., *Gesammelte Schriften*, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1980, Bd. II/2, S. 438-465, S. 447; zu Levis 'Verwandtschaft' mit Benjamins Erzähler vgl. auch Marco Belpoliti, "Io sono un centauro", Levi, *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. VII-XIX.

89 Benjamin, "Der Erzähler", a.a.O., S. 443.

90 Ebd., S. 450.

von der Geschichte” bereit⁹¹, auf die sich der Hörende selber einen Reim machen muss, indem er selbst weitererzählt: “Es gibt nichts, was Geschichten dem Gedächtnis nachhaltiger anempfiehlt als jene keusche Gedrungenheit, welche sie psychologischer Analyse entzieht. Und je natürlicher dem Erzählenden der Verzicht auf psychologische Schattierung vonstatten geht, desto grösser wird ihre Anwartschaft auf einen Platz im Gedächtnis des Hörenden, desto lieber wird er sie schliesslich eines näheren oder ferneren Tages weitererzählen”⁹².

“Noch heute nistet in jedem von uns das kindliche Bedürfnis, sich eine Geschichte erzählen zu lassen”⁹³, sagt Levi und betont immer wieder, dass seinen Büchern “zahllose mündliche Versionen” vorangehen⁹⁴. ‘Pathologisch’ ist sein ‘Erzähltrieb’ nur in einer Kultur, die vor lauter psychologischem Sinn nichts mehr zu erzählen und nichts mehr zu bewegen weiss. Levis Erzählen aber ist ehemals jener Bewegung entsprungen, die das Gedächtnis der Literatur am Leben hält:

Ich erinnere mich gut an jene Zugreisen im Jahr 1945, als ich, kaum zurückgekehrt, in Italien herumfuhr, um meine Arbeitssituation zu erkunden: Ich suchte also eine Arbeit. Und ich erinnere mich, wie ich im Zug dem Erstbesten meine Dinge erzählte. Ich habe in diesem Zusammenhang den alten Seemann von Coleridge zitiert, der seine Geschichte Leuten erzählt, die sich auf der Hochzeitsreise befinden und sich einen Deut um ihn kümmern. Ich tat das gleiche. Wenn Sie mich fragen, warum ich erzählen wollte, dann kann ich es Ihnen nicht sagen. Wahrscheinlich war es ein ziemlich berechtigter Drang, ich wollte mich davon befreien. Aber oft habe ich an Odysseus gedacht, als er am Hof der Phäaken ankommt. Müde, wie er ist, bringt er die Nacht damit zu, seine Abenteuer zu erzählen⁹⁵.

91 Ebd., S. 455.

92 Ebd., S. 446.

93 Primo Levi, “Una misteriosa necessità”. Intervista di Piero Bianucci (1972), *Conversazioni e interviste*, a.a.O., S. 163-166, S. 164.

94 Levi, “L'uomo salvato dal suo mestiere”, a.a.O., S. 89.

95 Levi, “Conversazione con Giuseppe Grassano”, S. 177f.; vgl. ders., “Tornare, mangiare, raccontare”, S. 50f.

Abstract

The attempt, after Auschwitz to survive “within the literary memory”, forms the core of Primo Levi’s literary work. The essay presented here initially sketches out the current value of such a literary memory and its historical dimension, which allows for the projection of an all-embracing mnemonic. Then step by step it weighs up all the possibilities of psychological, poetical and rhetorical conceptualisation of Levi’s ‘narrative memory’. It emerges that Levi himself refused to accept any theoretical interpretation, thus a practical approach is finally pleaded for, such as asserts itself within the projected mnemonic.